

Geld

AGENDA
Wer seine Werke wo ausstellt

Immer am Dienstag publizieren wir eine Übersicht der Ausstellungen von Künstlern in den Kantonen Bern, Solothurn und Freiburg. **SEITE 29**

BERNER ZEITUNG

www.bernerzeitung.ch

27

Vierte Säule


Claude Chatelain
über EL für Familien

Worin liegt das Hauptproblem unserer Sozialwerke? Es ist nicht die demografische Entwicklung, es sind nicht die mangelhaften Finanzerträge, nicht die horrenden Defizite und auch nicht die eklatanten Deckungslücken. Das Hauptproblem unserer Sozialversicherungen ist deren Komplexität.

Der Grosse Rat des Kantons Bern ist anderer Meinung. Für ihn kann das soziale System nicht kompliziert genug sein. Er will es noch komplexer machen, als es bereits schon ist. Er möchte jetzt auch noch Familien-Ergänzungsleistungen (EL) für Working Poor einführen. Das hat er in der zurückliegenden Session mit einer parlamentarischen Initiative bekräftigt.

Heute haben schweizweit nur AHV- und IV-Rentner Anspruch auf EL. Dafür haben wir mit der Sozialhilfe ein eng geflochtenes Sicherheitsnetz. Dieses dient nicht nur Ausgesteuerten; es dient auch Erwerbstätigen, die nicht genug verdienen, um die Familie zu ernähren, eben den Working Poor.

Eigentlich hätte der Regierungsrat ein Modell mit Ergänzungsleistungen für einkommensschwache Familien ausarbeiten sollen. Im Januar 2009 hatte der Grosse Rat einen entsprechenden Vorstoss von EVP-Grossrat Daniel Steiner-Brütsch

Der Grosse Rat will ein zweites soziales Netz aufspannen.

mit 81 Ja- zu 58 Nein-Stimmen überwiesen. Doch der Regierungsrat hat den Vorstoss aus finanzpolitischen Gründen in der Schublade verschwinden lassen. Deshalb will nun der «angeblich» bürgerlich dominierte Grosse Rat selber aktiv werden und selber ein zweites soziales Netz aufspannen. Man könnte meinen, der Kanton Bern schwimme im Geld. Das zweite Netz soll zusätzliche Kosten von 71 bis 144 Millionen Franken verursachen.

Doch das Hauptproblem ist nicht die gähnende Leere in der Staatskasse. Das Hauptproblem ist – wie gesagt – die Komplexität der Sozialsysteme. Je komplexer ein System, desto mehr Juristen und andere Berater müssen sich damit befassen, was die soziale Sicherheit kaum besser macht, dafür aber zusätzlich verteuert. Was kompliziert ist, versteht man nicht. Wenn das Verständnis fehlt, fehlt auch das Vertrauen. Was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht.

claude.chatelain@bernerzeitung.ch

Über die «Vierte Säule» diskutieren: blog.bernerzeitung.ch/viertesaeule/

Dafür schien an der Börse die Sonne



Dass es im Sommer regnet, wie hier auf dem Zürcher Paradeplatz, ist keine Ausnahme. Eher ungewöhnlich sind dagegen steigende Aktienkurse in den Sommermonaten.

Keystone

AKTIEN Der Sommer 2012 war meteorologisch bloss mittelmässig, an den Aktienmärkten aber klar überdurchschnittlich. Das verspricht viel für die Wintermonate.

Ein mehrwöchiges meteorologisches Sommerhoch ist in unseren Breitengraden die Ausnahme, nicht die Regel. Der vor allem im Juli häufig verregnete Sommer 2012 hat dies einmal mehr bestätigt.

Wesentlich seltener sind dauerhaft schöne Sommer an den Aktienmärkten. Normal ist hier das Gegenteil: Eine lange Sommerflaute und ein darauf folgendes Herbsttief gehören zu den auffälligsten Regelmässigkeiten an diesen sonst so wenig berechenbaren Märkten überhaupt. Ein Börsenhoch und Sommer, das passt in aller Regel nicht zusammen, auch wenn die heurige Entwicklung dem zu widersprechen scheint. Anleger ziehen of-

fensichtlich die Kälte vor. Und dies nicht etwa nur in der Schweiz, sondern an allen bedeutenden Aktienhandelsplätzen.

Im Winter steigen die Aktien

Für den Leitmarkt USA haben die beiden Volkswirtschaftler Jeffrey und Yale Hirsch schon vor Jahren nachgewiesen, dass die Monate November bis April meist ausgesprochen starke Börsenmonate sind, derweil die Monate Mai bis Oktober tendenziell schwach abschneiden. Dies wirkt sich langfristig in geradezu frappanten Renditeunterschieden aus. Hätte ein Anleger sein Kapital seit 1945 nur in den sechs Wintermonaten in den Dow Jones Industrial investiert, wäre sein Vermögen um

das 67-Fache gestiegen. Wer dagegen nur in den Sommermonaten engagiert gewesen wäre, hätte in den letzten 61 Jahren in der Sommersaison total nur bescheidene 9 Prozent verdient. Auch der Vergleich über kürzere Zeiträume zeigt ein ähnliches Resultat: Die Wintermonate bekommen den Aktien deutlich besser als der Sommer.

In der Schweiz sind die Aktienkurse nach Berechnungen der Genfer Bank Pictet in den letzten 86 Jahren im Schnitt um 9,5 Prozent pro Jahr oder 0,8 Prozent pro Monat gestiegen. In drei Monaten war die Performance im Durchschnitt aber negativ: im März, im Mai und im September. Und in der Periode von April bis Oktober lag meist nur wenig drin.

Konkret ergeben sich für den Schweizer Aktienindex SPI im Zeitraum 1988 bis 2012 folgende

Resultate: Wer von November bis April investiert war, erzielte eine Durchschnittsrendite von 8,5 Prozent. Und wer nur von Mai bis Oktober Schweizer Aktien besass, brachte es gerade mal auf 1 Prozent Durchschnittsrendite.

Ziel erreicht; Risiko reduziert

Für die auf den ersten Blick überraschenden Unterschiede gibt es eine plausible Begründung: Rationale Investoren nehmen Anfang Jahr mehr Risiko auf sich, um die angestrebten Renditeziele zu erreichen. Im Laufe des Jahres reduzieren sie das Risiko, sobald sie die Ziele erreicht haben.

Für einen professionellen Vermögensverwalter, der das Wertpapierportefeuille von Dritten betreut, macht dieses Verhalten durchaus Sinn: Für ihn geht es nicht nur um Anlageziele, sondern auch um seine Karriere. Hat

er die Ziele seiner Klienten im Laufe des Jahres erreicht, gibt es für ihn keinen Grund mehr, weiter riskante Anlagen zu halten, um unter Umständen die Kursgewinne zu verlieren.

Was ist aber zu erwarten, wenn der Sommer, wie es heuer erneut der Fall scheint, ausnahmsweise für schöne Renditen an den Aktienmärkten sorgt? Die mit der Börsengeschichte vertrauten Anleger wird dies nicht beunruhigen, im Gegenteil: Wenn es in den letzten 25 Jahren an den Börsen ein ungetrübtes Sommerhalbjahr gab, folgte darauf ein zumindest gutes oder sogar ein noch besseres Winterhalbjahr. In unserem Land letztmals in den Jahren 2009 und 2006. Zu attraktiven Sommerrenditen von 16 respektive 14 Prozent addierten sich im Winter zusätzliche Gewinne von 8 und 17 Prozent.

Fredy Gilgen

BVG: 800er-Nummer statt Online-Portal

2. SÄULE Die in der beruflichen Vorsorge engagierten Versicherungen verbessern ihren Kundendienst. Die einen tun dies mit einem neuen Onlineportal. Die Zürich setzt dagegen auf die 800-Nummer.

Baloise, Axa-Winterthur und Swiss Life haben ein Onlineportal geschaffen, damit die BVG-Versicherten via Computer zu jeder Zeit Zugang zu ihren persönlichen Daten haben. Bei der Baloise beispielsweise kann man mit ein paar Klicks herausfinden, wie sich ein allfälliger Einkauf

auf Alters- und Hinterlassenenleistungen auswirkt. Der grosse Vorteil liegt darin, dass man Fragen zur beruflichen Vorsorge nicht über die Personalabteilung klären muss, wie das bislang bei den Lebensversicherungen und anderen Sammelstiftungen üblich war. Darüber hat diese Zeitung in der Ausgabe vom 11. September 2012 berichtet.

150 Anfragen täglich

Auch wer seine berufliche Vorsorge bei der Zürich-Versicherungs-Gesellschaft hat, muss nicht mehr via Personalabteilung

mit der Pensionskasse kommunizieren. Doch die Zürich mit ihren rund 130000 BVG-Versicherten geht seit April 2011 einen anderen Weg. Sie setzt auf telefonische Beratung über die Zürich-Help-Point-Nummer 0800 80 80. Nach Angaben von Firmensprecher Frank Keidel können sich die Versicherten via Telefon beim Help-Point BVG während der üblichen Arbeitszeiten von BVG-Experten beraten lassen. Dieser Service steht laut Frank Keidel auch solchen Personen offen, die nicht bei der Zürich versichert sind. Täglich sollen mehr als 150

Personen diese Telefonberatung nutzen.

Die Zürich bietet übrigens seit zehn Jahren das Vollversicherungsmodell nicht mehr an, bei welchem die Versicherungsgesellschaft zu jeder Zeit die volle Deckung garantieren muss. Sie hat stattdessen die autonome Sammelstiftung Vita gegründet, welcher um die 17000 Unternehmen angeschlossen sind. Vita hat einen paritätisch zusammengesetzten Stiftungsrat und darf – im Unterschied zum Vollversicherungsmodell – zwischendurch eine Unterdeckung aufweisen. cch

ANWALTSVERBAND
Haben Sie ein Rechtsproblem?

Keine Zeit, die Rechtshotline dieser Zeitung zu benutzen? Oder formulieren Sie die Frage lieber schriftlich? Schreiben Sie an Berner Zeitung, Geld, Postfach, 3001 Bern, oder an bav-rechtsauskunft@bav-aab.ch. Ein Mitglied des Bernischen Anwaltsverbandes (BAV) wird die Fragen unentgeltlich beantworten. Bitte keine Akten beilegen. Nur Fragen, keine Rechtsfälle.

BAV AAB